

## Die Schlange war klug...

### ... oder haben wir falsch geglaubt?

Rollen wir es von hinten auf: Wenn die Menschheit durch den Sündenfall Adams im Paradies „heillos“ geworden ist, dann muss sie von anderswoher gerettet werden. Damit dies geschieht, muss jede einzelne „eingezäunt“ werden und am Ausüben des Bösen gehindert werden; notgedrungen nämlich würde sie es sonst tun.

Den religiösen Weg lassen wir noch etwas hintan; aber dies geht auch ohne Religion durch Gesetze, durch Recht und Rechtsprechung und der dazugehörigen Kontrolle. Könige, Herrscher, hatten diese Aufgabe – und erfüllten sie lange in einer Mischung aus religiöser und weltlicher Begründung. Sie waren ja von „Gottes Gnaden“ in ihr Amt eingesetzt. Aber dann hatten sie alle weltlichen Instrumente zur Verfügung. Sie gingen im Laufe der Geschichte verloren und an ihre Stelle tritt der „Staat“, die Nation, das Volk- um sich zu definieren, brauchte es einen klaren Begriff von Gut und Böse, politisch von Freund und Feind. Das „Gute“ im eigenen muss vor anderen geschützt werden, die es zerstören würden. Wir sind bei einer Diktatur, laut Carl Schmitt die notwendige Folge der Verderbung des Menschengeschlechtes durch den Sündenfall im Paradies.

Wie es dazu kam?

Im Gefolge von [Immanuel Kant und der Aufklärung](#) entsteht die Notwendigkeit, Religion durch die Vernunft zu interpretieren und zu rechtfertigen. Religiöse Wahrheit muss als vernunftgemäße Wahrheit zu erkennen sein, damit sie „gilt“. Die Zeit der Aufklärung ist bekannt für das Mündigwerden des Menschen und seiner Loslösung aus Autoritätsverhältnissen, die ihm „Moral“ abnehmen. Moralisch muss der Mensch aus sich selber heraus werden durch Einsicht. Wie aber kann er moralisch werden, ohne „gut und böse“, „richtig und falsch“ unterscheiden zu können? Gerade dies aber gilt in der katholisch-religiösen Tradition als der Ursprung des Übels: das Essen vom Baum des Lebens/der Erkenntnis, durch welche Tat das erste Menschenpaar diese Fähigkeit erlangte, nun gut und böse unterscheiden zu können um den Preis des Todes – der Sterblichkeit. Der Tod ist Folge dieser Tat, ja, der Mensch ist sterblich und die Überlegung ist – was wäre wenn er das nicht geworden wäre? Hätte sich das Leben nicht engelgleich als ereignislos, als eine Kette von Bedürfnis und Genuss, Ruhe und neuem Bedürfnis und neuerlicher Stillung und neuerlicher Ruhe endlos weiter gesponnen? Wäre dann der Mensch überhaupt das, was wir unter „Menschsein“ verstehen?

Das Essen von der Frucht des Baums des Lebens im Paradies gilt vielmehr als „Geburtsstunde“ des Menschen als jenes Wesen, das wir als Mensch bezeichnen. Und sie gilt als Geburtsstunde der moralischen Verantwortung, weil auch der Freiheit und Selbständigkeit. Nun verantwortlich geworden und nicht mehr durch einen unschuldigen Instinkt geleitet wie das Leben vor den Menschen liegt es an ihm, das Gute und Richtige zu erkennen und zu tun. Eine Fähigkeit, die ihn auszeichnet, die im Laufe der Geschichte aber keineswegs selbstverständlich ihm zur Verfügung war. Denn stets traten Instanzen

auf den Plan, die ihm diese Entscheidungen abnahmen und ihm vorschrieben, was wohl gut und richtig sei und seine Moral konnte sich mit der gehorsamen Annahme der Vorschrift begnügen. Das bezeichnet Kant als die „selbstverschuldete Unmündigkeit“.

Der Hintergrund dieser Umwälzung ist die [Zeit des Absolutismus](#) – der Zusammenfall von religiöser Grundlage der Menschheitsfamilie und der weltlichen „Gewalt“ / Macht (jedenfalls innerhalb eines Territoriums). Da alle sich auf die Religion als Grundlage der Lebensgestaltung (und damit der Antworten auf die Fragen nach „gut und böse“) beziehen konnten und mussten, blieb einzig die Frage, in welchen verschiedenen Rollen die einzelnen das tun – die Stände hatten ihren moralischen „Kollektivvertrag“ und wurden daran bemessen. Nach dem großen Glaubenskrieg hatte man sich in Europa auf dieses System einigen können. Es hätte wohl funktionieren können, hätten sich alle daran gehalten – an das nämlich, was die Kirche als religiöse Autorität lehrte und als gesellschaftliche Lebensregel anwies. Und da durch den Sündenfall im Paradies alle ausnahmslos auf die Kirche als einziger Instanz, die von den daraus folgenden Strafen der Verdammnis retten konnte, angewiesen waren, galt es auch als „gerecht“. Sie verstand es auch so: in welcher Rolle auch immer, Erlösung konnte nur durch die Taufe und ein Leben nach den Vorschriften der Kirche bestehen, denn sie übersetzte die Vorschriften der Hl. Schriften in das gewöhnliche Leben. Doch durch die entstandenen Konfessionen war sie sich darüber selbst nicht mehr einig, im Gegenteil trieb das zu entsetzlichen Kriegen.

Der Hinweis auf Galilei mag pars pro toto ausreichen, um anzudeuten, dass es dabei Lücken gab; die Lebensmöglichkeiten der einzelnen Individuen und auch der Stände gestaltete sich eben doch nicht einfach gleich und gerecht. Der großen Mehrheit blieb verwehrt, was manche doch erreichen und tun konnten- immer wieder auch mit entschiedener Zurückweisung der kirchlichen Autorität (Heinrich VIII). So wurde die Frage, ob es wirklich im Sinne der Religion sein könne, dass die „Masse“ in Unfreiheit und Knechtschaft bliebe, unausweichlich und wurde Anstoß zu einer Umwälzung, welche die Aufklärung theoretisch verarbeitete; wenn die Religion aus ihrem Inneren heraus nicht in der Lage ist, die sozialen Ungleichgewichte zu überwinden – dann eben ohne Religion; an ihre Stelle hat die Vernunft und der Rückgriff auf verantwortliche eigenständige Moral zu treten. Für das Menschengeschlecht wurde es an der Zeit, die „Strafe“ für sündiges, böses Tun, nicht mehr dem jenseitigen Gericht Gottes (und vorher dem Urteil der Kirche, wen es wie treffen würde) zu überlassen, sondern in einer vernunftgeleiteten Übereinkunft selbst in die Hand zu nehmen und zu gestalten – demokratisch, in einer modernen Verfassung und der Teilung der Gewalten, der Mitsprache aller. Theoretisch. Nach dem Abdanken der Könige also, ... wer... und wer letztlich? Die Monarchien gaben sich nicht so leicht geschlagen, aber im Unterschied zu davor waren sie nicht mehr im gleichen Sinne „universell“, sondern an ein Volk, eine Nation gebunden und hatten die Not, nun definieren zu müssen, wer denn jetzt eigentlich dazugehört und damit die Rechte und den Schutz, natürlich auch die Pflichten eines „Staatsbürgers“ zu genießen bzw. zu erfüllen hat. Der Auftakt zum tragischen Beginn des 20. Jahrhunderts.

Man mag durchaus den Eindruck haben, das sei nun weit hergeholt – was es mit dem Verständnis des Schöpfungsberichtes auf sich hat. [Was lehrt eigentlich die Kirche darüber wirklich?](#) Dies wurde nach jahrhundertelangen Auseinandersetzungen im Konzil von Trient zusammengefasst (1545-1563). Sie lehrt, dass durch die Schuld Adams (durch Übertreten des Gebotes, von der Frucht des Baumes im Paradies nicht zu essen) die Sünde auf alle seine Nachkommen wirklich übergegangen ist, sodass „in Adam alle gesündigt haben“. Die Weitergabe dieser Sünde geschieht real durch die Zeugung. Somit werden alle Menschen im Status der Sünde geboren und bedürfen der Erlösung von dieser Schuld Adams. Mit Adam hat sich nämlich nicht nur für ihn eine Konsequenz ergeben, sondern für die Menschheit gesamt – der Verlust des Paradieses mit den Auflagen der Sterblichkeit und der Schmerzlichkeit (Acker bebauen, Kinder unter Schmerzen gebären) ist irreversibel und gilt eben nicht nur dem ersten Menschenpaar, sondern wird an alle weiteren Nachkommen weitergegeben (propagationem). Der einzige Weg, darin nicht auf ewig verloren zu bleiben, ist die Taufe. Sie ist das „remedium“ – das Heilmittel, welches die Schuld Adams tilgt und das Wohlgefallen des Geschöpfes Mensch in den Augen Gottes wiederherstellt. Dies vermag die Kirche als das Werk, das von Jesus Christus gestiftet und mit der Vollmacht ausgestattet ist, im Namen Jesu Sünden zu vergeben. Die entsprechende Zusage gilt persönlich begangenen Sünden durch das Sakrament der Buße, aber eben auch für die Ur-sünde (die ja niemand noch persönlich begeht, da sie ab der Geburt bereits vorhanden ist) im Sakrament der Taufe. Sie ist die „Wiedergeburt aus dem Geist“, das alleinige Heilmittel gegen die Sünde Adams; darin liegt auch die Begründung für den Satz „Außerhalb der Kirche ist kein Heil“.

Adams Sünde ist der Ungehorsam gegenüber Gott, später verstanden als Mangel an Vertrauen in Gott und das Verfallen einer Hybris, welche die Schlange anspricht: Ihr werdet vielmehr selber sein wie Gott. Modern formuliert als Aufstand gegen ihre Geschöpflichkeit und den damit verbundenen Grenzen. Denn Gott sprach ja auch über sie das Wort: siehe, es war gut! Der Zustand ihres Geschaffenseins wäre perfekt gewesen, doch sie erlagen der Versuchung, „mehr“ zu wollen und pervertierten dadurch das Werk des Schöpfers. Nun ist die in der Bibel festgehaltene Strafe dafür der Tod, die Sterblichkeit und die Lebensmühsal. Von einer bleibenden Sünde ist darin aber nicht die Rede, sie ist theologische Interpretation, die mehrere Stufen durchlaufen hatte bis eben zu jenem Konzil. Die Vorstellung, was genau nun in der Taufe passiert, nennt das Konzil so: Durch die Taufe wird die Sünde, also die Erb-sünde, vollständig getilgt, d.h. durch die Zugehörigkeit zu Christus wird seine Tilgung der Sünde in jedem Menschen wirksam. Christus hat durch seinen Gehorsam gegenüber dem Vater die Fähigkeit des Menschen wieder aufgerichtet, ein ungetrübtes Verhältnis zu Gott zu haben; er hat dadurch die Sünde überwunden, deren Auswirkung von Adam her darin bestand, dass alle tatsächlich sündigten, sprich diesen Gehorsam gegenüber Gott und seinen Geboten (der Weisung) nicht aufbringen konnten, so sehr sie sich auch darum bemühen wollten. Die Sünde Adams als Erb-sünde äußert sich darin, dass alle quasi seinem Beispiel folgten und auch gar nicht mehr anders konnten, weil nicht nur der menschliche Wille, sondern sein ganzes Wesen durch diese eine Tat korrumpiert war.

Die **Theologie des Tridentinischen Konzils** besteht nun in dreierlei Akzenten:

- 1) Die Korruptiertheit des „Wesens“ des Menschen wird durch die Taufe vollständig geheilt, indem sie die Zugehörigkeit zu Christus begründet, der sie überwunden hat. Wie es in der Taufliturgie heißt: er wird ein neuer Mensch in Christus, der die Werke der Finsternis ablegt und die Werke des Lichts „anzieht“. Doch dies kann den Zustand vor dem Sündenfall nicht 1:1 wieder herstellen, weil ja nicht nur das Innenleben der Menschen betroffen ist, sondern auch sein ganzes Verhältnis zur umgebenden Welt (Acker bebauen...), die Uhr kann sozusagen nicht zurückgedreht werden, nur der Mensch selber kann eine „Neuschöpfung“ werden. Daher bleibt etwas zurück, dass durch die Taufe nicht getilgt werden kann
- 2) der zweite Akzent:  
Die „concupiscentia“, die Begierde bleibt zurück, genauer die „böse Begehrlichkeit“, die Versuchung, im Umgang mit der Welt und dem Leben wie Gott sein zu wollen und sich zum Herrn der Schöpfung zu machen und „das Andere“ egoistisch für sich zu gebrauchen. In der damaligen Zeit wurde dies auch auf die Sexualität bezogen, was den Vorwurf der Leibfeindlichkeit der Kirche und ihrer Lehre bis heute begründete, weil mit diesem Begriff sozusagen jedes Annähern zwischen den Geschlechtern als Auswirkung der Erbsünde galt. Doch dagegen steht ja das Beispiel Jesu und sein vertrauensvolles Verhältnis zum Vater und daher ist allen Menschen grundsätzlich die Möglichkeit erworben, durch Nachfolge seines Lebensbeispiels im Stand der Gnade zu bleiben (am wirksamsten durch ein Leben in Ehelosigkeit, was zur Hochschätzung des Ordenslebens führte). Dies ist aber passiv zu verstehen: d.h. die Möglichkeit ist uns angeboten, wir müssen sie allerdings in unserem Leben ergreifen und, wie Luther formulierte, „in die Taufe hineinkriechen“ immer aufs Neue. Dies geschieht in einem Leben nach den Geboten der Kirche und im Empfang der Sakramente.
- 3) Wenn das misslingt und wir nun trotzdem sündigen, so können diese Sünden nun durch Reue und Umkehr im Sakrament der Vergebung getilgt werden. Der Ausdruck „tilgen“ meint: die auf jede Sünde anzunehmende Strafe bis hin zu der Verdammung kann erlassen werden. Jede Sünde ist eine Belastung des Verhältnisses zu Gott insofern, als sie für Gott Anlass genug wäre, uns seine Liebe und Zuwendung zu entziehen, Sünden hießen ja lange „Beleidigung Gottes“. Der Unterschied besteht darin, dass wir uns zu Sünden, die wir selbst begehen, nachträglich noch verhalten können; wir können sie hartnäckig festhalten und weitertun, wir können aber einsehen, dass es unrecht war und umkehren. Deshalb wird Gott auf diese Art Sünden je nach unserem Verhalten reagieren. Das betont das Konzil in Abgrenzung zu Martin Luther, der lehrte, dass der Mensch es nicht schaffen könne, vor den Augen Gottes gerechtfertigt zu werden, denn nur Gott allein könne über die Glaubwürdigkeit unserer Umkehr-absicht Bescheid wissen und richten. Dazu kommt, dass die Kirche bekanntlich mit dem „Ablaß“ einlud, sich von anzunehmenden Strafen für die Sünden frei zu kaufen. Gott allein also könne Rechtfertigung gewähren, unsere Umkehr und unser Bemühen würden dazu nichts ausrichten können (ohne dass er damit sagen wollte, sie sei nicht notwendig oder sinnlos). Nun also das Konzil wieder: Doch, dieses unser Bemühen

kann durch die Gnade sehr wohl etwas ausrichten, indem es nicht nur unser Tun korrigiert, sondern auch unsere Grundeinstellung und damit unser Wesen wieder geraderichtet, nachdem es durch die Taufe schon mal grundsätzlich geradegerichtet wurde. Deshalb ist die Beichte in der katholischen Kirche ein Sakrament, bei den evangelischen Kirchen nicht. Sie ist aber kein „neues“ Sakrament, sondern aktiviert die Erlösung von der Erbsünde durch die Taufe, indem es sich auf die verbliebene Möglichkeit des aktuellen Schuldig-werdens im Laufe unseres Lebens bezieht.

Solcherart Auslegung wirkte in der katholischen Kirche und ist nicht widerrufen oder verändert, so sehr auch die inhaltliche Interpretation des Geschehenen und der Begriffe sich in moderne und zeitgemäße Sprache übersetzt hat. Ein Ansatz dazu war z.B. auf Grund der Erbsünde von einer „Schuldverstrickung“ zu sprechen. Damit ist die Erfahrung gemeint, dass es tatsächlich das Böse in der Welt zu allen Zeiten gegeben hat und jeder einzelne Mensch, auch wenn er es gar nicht weiß und gar nicht möchte, zur Fortsetzung dieser Kette des Bösen beiträgt. Auch der Begriff der „strukturellen Sünde“ fasst die Erfahrung zusammen, dass die Verhältnisse der Welt so gegeben sind, dass sie nie den einzelnen je gerecht werden und daher immer Anlass geben zum Tun des Bösen, auch wenn die Zielsetzung etwas richtiges und gutes ist (Beispiel Gelbwesten, Klimakleber...).

In einer ersten Zusammenfassung lässt sich sagen: So fremdartig die Sprache der Theologie sein mag, sie fasst ein Phänomen zusammen, das auf der Welt, im Leben der Menschen „real“ feststellbar ist und unter dem jeder einzelne und die Gesellschaft als Ganze leidet, deren Folgen zu tragen mühselig und zermürend sein kann. Gleichzeitig ist aber eben nicht nur das Tun eines einzelnen Menschen ein ausreichender Grund dafür. Es erscheint eben so, als würde es sich von selbst fortsetzen und auf unterschiedliche Weise sind die einzelnen daran beteiligt. Durch die Sünde Adams und des ersten Menschenpaares wirkt die Sünde weiter in der Welt und schafft fortlaufend Böses.

Nach der Darstellung der kirchlichen Position zur Frage der Erbsünde weiter zurück in die Geschichte der Interpretation des Schöpfungsberichtes durch die Jahrhunderte davor. Der unmittelbare Vorgänger der kirchlichen Lehre von der Erbsünde ist [Augustinus](#), der sie als erster so formuliert hatte, und zwar in einem Streit mit einem Zeitgenossen, der ein viel positiveres Menschenbild vertrat. Augustinus hielt die Überzeugung fest, kein Mensch könne aus eigener Kraft (sittlicher Anstrengung) Gutes erwirken – dies kann er/sie nur durch die Gnade Gottes. Die andere Auffassung glaubte sehr wohl an diese Möglichkeit, weil er festhielt, dass doch auch die Fähigkeit „zum Guten“ im Menschen enthalten wäre und es nur eine Frage ist, ob man diese ausreichend entwickeln kann. Augustinus argumentierte aus seiner Lebensgeschichte heraus, die er so gelesen hatte, dass er bereits heillos verloren war in den Lüsten dieser Welt und allein der Gnade Gottes es verdankt, dass er sich davon befreien konnte und ein sinnvolles Leben fand. Nun betont er diese Gnade so stark und wendet sich so vehement gegen seinen Kontrahenden, weil er meinte, in dessen Anschauung brauche es Gott zur Überwindung des Bösen eigentlich nicht und der Kreuzestod Jesu wäre somit umsonst gewesen. Gerade im Gehorsam Jesu gegenüber dem Vater bis zum Tod am Kreuz erkannte er das

„erlösende Tun“ Gottes. Durch die Auferweckung zeigt er, dass Gott den Sünder nicht verloren sein lässt. Konkret ausformuliert in der Annahme des „hinabgefahren in das Reich des Toten“ – um die Toten von dorthier (einem Schattenort, wo Gott nicht ist) in das Leben „zurückzuholen“. Würde das aber „billiger“ gehen, hätte er seinen Sohn nicht dahingeben müssen. Da er dies aber tat (wodurch er fraglos annimmt, dass es anders nicht gegangen wäre), erkennt er darin, dass es sich nicht um eine Kleinigkeit handeln könne, durch welche das Verhältnis des Menschen zu Gott gestört und sogar zerstört worden ist, sondern eben etwas Lapidar-Entscheidendes, dem offenbar kein einzelner auch noch so gerechter entkommen kann. Eben dies erkennt er in der Erbsünde.

Und nun sind wir in der Wendezeit der Auffassung des Sündenfalls im Paradies. Die „alten“ [griechischen Kirchenväter](#) und Lehrer gingen so weit nämlich noch nicht. Und ganz und gar nicht in diese Richtung ging das [rabbinische Judentum](#) dieser Zeit (und bis heute). Nach deren Auffassung hat das Menschenpaar den Tod über alle Nachkommen gebracht durch die Übertretung des Gebots, nicht aber eine Sündenfolge. Nach ihrer Auffassung blieb die Verantwortung für eine Sünde jeweils bei dem Menschen, der sie tut. Also in persönlicher Verantwortung. Aber dann gibt es noch eine Scheidewand: Im rabbinischen Judentum ist die „Hilfe“, die Gott den Menschen nach dem Verlust des Paradieses mitgab, die „Torah“, die Weisung. Gott hat diese von Anfang in die Schöpfung gelegt, nach mancher Auffassung hat Gott die Welt überhaupt erst dazu erschaffen, damit die Torah „sei“- denn sie ist das Unterscheidende zwischen Mensch und Engel. „Lasst uns den Menschen machen“ – Rabbinen deuten den Vers wörtlich: „Wir“, das ist die nicht näher ausgeführte Gemeinschaft Gottes mit den Engeln; sie mutmaßen, dass die Engel keine große Freude mit dem Konkurrenzwesen Mensch gehabt hätten, aber Gott sein Werk durchzieht, weil der „Geist“ schon über den Wassern schwebte – und der Geist enthielte bereits die Torah als seine Mitteilung an das Geschaffene. Sie wollte er dem Geschaffenen geben – entsprechend braucht es die Fähigkeit des Menschen, sie zu erkennen und mit ihrer Hilfe Gut und Böse zu unterscheiden, gleichzeitig braucht es die freie Zustimmung des Menschen, seinen freien Willen und weiters, es braucht die „Zeit“, also die Endlichkeit und die Begrenztheit des Lebens. Nur durch den Tod als existenzielle Grenze des Lebens kommt die Unterscheidung von Gut und Böse zum Tragen, nur in der begrenzten Zeit gibt es Entwicklung und Geschichte, in der es einen Unterschied macht, wie der Mensch sich entscheidet. Sonst wäre das Menschenpaar in einem unschuldigen, veränderungslosen statischen Zustand ohne Geschichte seiner Beziehung zur Schöpfung.

Bis heute deutet das Judentum also das Essen vom Baum des Lebens als Notwendigkeit zur Menschwerdung. Mit diesem Schritt hat die Menschheit nicht die Fähigkeit zum Guten verloren, im Gegenteil, erst erlangt indem sie zur Entscheidung zwischen Gut und Böse und zur Erkenntnis der Thora befähigt worden ist.

Die frühen Kirchenväter stimmten weitgehend damit überein, mit dem Unterschied, dass sie an Stelle der Torah Jesus Christus als das „Ziel“ der Schöpfung ansahen und damit die Weisung des Gesetzes durch das Evangelium ersetzt wäre. Über Tod und Auferstehung Jesu schufen sie den Rückbezug zum Sündenfall und sprachen in dem berühmten Osterhymnus Exultet von der „glücklichen Schuld Adams“ – nicht in dem Sinn, dass

Sünde so glücklich machen würde, sondern dass sie Anlass wurde, dass Gott einen „so großen Erlöser“ gesandt hat, der den Menschen so viel mehr gibt und zu geben hat, als eine simple Vergebung. Durch diese Erlösungstat hat er den Menschen „neu geschaffen“, d.h. sein Wesen erneuert als eines auf Gott ausgerichteten und seiner Liebe fähiges und gerechtes Wesen, anders als es in ihrer Auffassung des alten Testaments durch das Befolgen des Gesetzes möglich war – nämlich aus freier Liebe.

## **Zeitgleiche oder vor-biblische Erzählungen und Mythen**

### **1. Babylonische Schöpfungserzählungen und Griechische Schöpfungsmythen**

Für die Interpretation der Schöpfungs- und Sündenfallserzählung werden Einflüsse der biblischen Umwelt angenommen; Die babylonischen Schöpfungsmythen sind älter als die biblischen Berichte; gegenseitige Beeinflussung war immer schon Thema, im Großen und Ganzen unter dem Schema: Während in den babylonischen Mythen der Duktus vorherrscht, den Menschen als jenes Wesen zu schaffen, das den Göttern dient und ihnen ihre Arbeit abnimmt, betont die Bibel den Menschen als Höhepunkt des Schöpfungswerks mit dem Auftrag, die Welt zu bebauen und zu verwalten im Sinne einer Mitwirkung an der Schöpfung Gottes. Der Gedanke eines ursprünglichen Chaos, einer ungeformten Materie oder Masse, aus der heraus alles geworden ist, verbindet beide Traditionen („die Erde war wüst und leer“). Im biblischen Bericht ist es Gott selbst, der Ordnung schafft; in den babylonischen Mythen werden dazu weitere Götter von niedrigerem Rang und Heldengestalten herangezogen, die sich in einem Kampf zwischen Auflehnung und Dienstbarmachung dem Werk des Ordners zur Verfügung stellen. Babylonische Gottheiten schaffen also vermittelt durch ihre eigenen Geschöpfe, wobei ein Widerstreit zwischen intentionsgemäßem und intentionswidrigem Handeln durch gottähnliche Gestalten überwacht und gelenkt wird, um schließlich durch die „richtigen“ einen menschlichen Kosmos in Gestalt von Stadtstaaten zu schaffen. Es fehlt jeder Gedanke an ein erstes Menschenpaar, von dem alles ausginge. Aber die Unterscheidung von Gut und Böse besteht in mythischer Weise als Kampf dieser „Abgesandten“ der Gottheit, in dem die (tlw. weiblichen) Gottheiten der Weisheit sich durchsetzen und am Ende durch einen Gott-König in die menschliche Welt eingehen. Vor allem aber ist diese Frage auf die überall enthaltene Erzählung von einer Ur- oder Sintflut delegiert. Erst durch das Überleben eines Gerechten entsteht Ordnung und „Frieden zwischen Mensch und Gott“, der vorher gestört war. Die Gesellschaft bleibt streng hierarchisch verfasst mit der Gottheit als oberstem einendem Prinzip. Die Freiheit des Menschen beschränkt sich auf das rechte Befolgen und Einhalten der Gesetze. Diese werden in den ursprünglichen Absichten der obersten Gottheit begründet. Sie müssen sich in einem Widerstreit innerhalb der Götterwelt erst durchsetzen, aber damit sind sie geistig-mythologisch verwurzelt; sind also nicht einfach willkürlich. Könige haben die Aufgabe, diese in die irdische Rechtswirklichkeit zu übersetzen, wofür der beeindruckend ausgewogene und detailreiche Kodex Hammurapi ein bekanntes Beispiel bildet, durch den auch die Schrift als fundamental Verbindendes eingeführt wird.

Ähnlich, jedoch viel abstrakter kennen **griechische Ursprungserzählungen** eine ungeformte Materie, ein Chaos, das zu ordnen ist. Diese Aufgabe wird einem nicht näher definierten „Demiurgen“, einem „Helfer“ zugeschrieben, der daraus einen geordneten Kosmos zu bilden hat. Anders als in Babylon aber dienen als Vorgabe nicht Anweisungen eines Hochgottes, sondern die rein geistigen „Ideen“ des Wahren, Guten und Schönen. Die Seelen der Lebewesen sind ursprünglich in einer göttlichen Einheit versammelt und gelangen durch problematischen Zerfall in die materielle Welt, in der sie verloren sind, es sei denn, sie halten Anschluss an die Ideen als den eigentlichen Zweck ihres Daseins. Der Demiurg hat die Aufgabe, die materielle Welt nun so zu gestalten, dass es ihnen möglich ist, diese Ideen dort wiederzuerkennen... dazu muss die Welt schön, wahr und gut sein, wenn auch in unvollkommenen Zustand. Je mehr davon ein einzelner Mensch erkennt, desto stärker ist seine Bindung zu den Ideen und sein Wunsch, in das Reich der Ideen zurückzukehren, bis hin zum Leiden unter der leiblich-materiellen Existenz (soma sema = der Leib als Gefangenschaft der Seele). Die irdische Welt ist somit ein „Abbild“, zu dem es ein „Urbild“ gibt, das die eigentliche Wahrheit des Irdischen ist. Dem Abbild kommt in der platonischen Tradition nur eine scheinbare Wirklichkeit zu. Darin soll man sich nicht verlieren, sondern nach Erkenntnis der Wahrheit streben.

Die Rückbindung an das platonische Reich der Ideen führte bei gnostischen christlichen Gruppen dazu, die Erlösungstat Jesu so zu verstehen, als wären sie dort – im Reich der Wahrheit, der eigentlichen Wirklichkeit - schon angekommen und das weitere irdische Leben bereits belanglos. Die Taufe wäre diese Befreiung der Seele vom Leib schon gewesen, sodass sie sich als „erlöst“ und dem irdischen nicht mehr zugehörig fühlen könnte; die einen in einer Abgeschiedenheit von der Welt, die anderen in ungestörten vollen Genüssen von allem, was die Welt zu bieten hat. Manche Andeutung in den Paulus-Briefen lassen darauf schließen, dass eine solche Verbindung vor allem unter griechischen Christen hergestellt wurde.

## **2. Parallelen und Fragen nach gegenseitiger Abhängigkeit zum biblischen Schöpfungsbericht**

- Der Geist, der über den Wassern schwebt (Gen 1) korrespondiert mit Platon, nach dem die Ideen von Anfang an der Schöpfung das Gesicht gaben.
- Wurde der Demiurg der griechischen Mythologie von manchen frühchristlichen Gruppen auf Christus angewendet (Epheserbrief: „Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“)? – Christus erfüllt biblisch die fundamentale Ausrichtung der Wirklichkeit auf die ursprüngliche Schöpfungsabsicht des Vaters;
- Wenn er dies jedoch schon am Beginn der Schöpfung leisten sollte, muss er „von Ewigkeit her“ existiert haben, was vor allem im Johannesevangelium öfter angesprochen wird. Es wird keine schöpferische Tätigkeit oder eine Aufgabe im Schöpfungsakt dargestellt, aber Wirksamkeit im Sinne eines „Urbilds“ („auf den hin“).

- Die Idee, dass Christus vor aller Zeit beim Vater gewohnt hat, trifft sich auch mit den babylonischen Schöpfungsmythen; es braucht Bindeglieder zwischen einer ungeformten Materie und einer menschlich gestalteten Welt.
- Darin unterscheidet sich aber die jüdische Auffassung, nach der die „Thora“ (das Gesetz des Mose) nicht personal, also nicht als eine gott- oder menschenähnliche Wirkkraft verstanden wird, sondern als Weisung direkt dem Menschen „eingeschrieben“ ist; jedoch hat das Volk Israel die Aufgabe, zuerst selbst diese Weisung zu verwirklichen, ehe sie „vom Zion aus“ auf alle Völker überströmen wird und diese dann in die Weisheit der Thora hineingenommen werden. Das heißt nichts anderes, als dass sie auf diese Weise in den Genuss eines individuell wie gemeinschaftlichen Lebens in vollkommener Übereinstimmung mit Gott gelangen können. Die Erzählung von der Entgegennahme der Thora durch Mose auf dem Sinai bezeichnet den Bund, nach dem Gott sich Israel ausgesucht hatte, diese Aufgabe zu erfüllen.
- Der Beginn des Johannesevangeliums („Im Anfang war das Wort“ – der logos) zeigt einen Einfluss des griechischen Denkens auf die biblische Welt deutlich und ist gleichzeitig jüdisch anschlussfähig: der Logos ist ein Anklang an die Welt der Ideen, insofern er eine rein geistige Wirklichkeit bezeichnet; zugleich ist er bezogen auf die Thora und noch mehr auf die „Weisheit“, die in der biblischen Frömmigkeit ebenfalls beschrieben wird als eine Wirklichkeit, die vor Beginn der Zeiten vor Gott „gespielt“ hat, also vor aller Schöpfung eine geistige Wirklichkeit dargestellt hat, die sich in der irdischen Welt in konkretes Tun übersetzt und dieses ausrichtet und bewertet. Manche sagen, die Weisheit hätte Gott so sehr gefallen, dass er um ihretwillen die Welt erschaffen hätte.
- Zusammenfassend: Eine „Misere“ des Menschengeschlechts als Teil der geschaffenen irdischen Welt wird überall angenommen. Darin kommt ihr eine helfende Hand entgegen und befähigt, über sie hinaus dem Guten, ja Idealen entgegen zu wachsen. Diese „Hand“ wird unterschiedlich beschrieben – in den Mythen vermittelt über einen „Gerechten“, der der Fehlentwicklung entkommt und zum Retter in der Vernichtung des Geschaffenen durch eine Sintflut wird, und somit zum eigentlichen Beginn einer menschlichen Zivilisation; quasi einem zweiten Anlauf. In der griechischen Welt ist es die Vernunft, die durch Erforschung der Wirklichkeit zur Erkenntnis führt.
- Die Erschaffung des Menschen ist in den babylonischen Mythen die Erschaffung der Menschenwelt als Gattung; tlw. Gibt es eine Parallele durch Vermischung irdischer (Lehm) und göttlicher (Blut) Bauelemente.
- Doch nur die Bibel kennt ein erstes Menschenpaar, das unmittelbar von Gott ins Leben gerufen wird (Formung des Lehms, Einhauchung des Geistes) und von dem alle anderen herkommen;
- Wieweit in der griechischen Mythologie von Sünde zu sprechen ist, bleibt überhaupt offen; der vordringlichere Begriff ist „Drama“ – das Menschenleben befindet sich auf dem Rückweg zum göttlichen Ursprung und der Weg dahin ist voller Widerstände, Versagen und Heroismus, der zu einer „Geschichte“ im seit Homer geläufigen abendländischen Sinn wird.

3. **Heutige theologische Interpretationen** - Sind die Schöpfungsberichte der Bibel auch heute noch relevant?

Wie schon erwähnt hat sich die Theologie immer wieder, besonders ab den 1950er Jahren um zeitgemäße Interpretationen des christlichen Schöpfungsglaubens bemüht. Der verbindende Duktus dabei war die Überwindung eines Verhältnisses von Gott und Mensch nach dem Schema von Über- und Unterordnung, von Herrschaft und Gefolgschaft, von Anordnung und Befolgung, die lange Jahrhunderte hindurch selbstverständlich war. Dies führte zum Atheismus des 19. Jahrhunderts. Genau diese Abhängigkeit/ Unterordnung wurde bekämpft und zu Gunsten der individuellen Freiheit über Bord geworfen. Heute betont das 2. Vat. Konzil, dass diese Abhängigkeit für den Menschen nicht Bedrohung ist, sondern als Erfüllung und Weg zum Wohl und Glück zu verstehen ist. Je mehr der Mensch sich Gott zuwendet, desto mehr kommt er zu sich; er wird dadurch nicht sich selbst entfremdet, im Gegenteil: dies passiert, wenn er sich von Gott absetzt. So deutete man die Weltkriege und Katastrophen des 20. Jhdts: Totalitäre Staaten entstehen, wenn der Mensch meint, er könne sich an die Stelle Gottes setzen.

Theologisch gibt es daher ein Verständnis von Freiheit, die nicht allein als Anrecht sich egoistisch von anderen zu unterscheiden und abzusetzen gesehen wird, sondern als die primäre Fähigkeit, das umgebende Leben als personales Gegenüber, als „Du“ anzusehen. Ein Gegenüber, das mich je mehr zu meiner eigenen menschlichen Erfüllung bringt, als ich in Freiheit den Bedürfnissen und Anforderungen der mich umgebenden Menschen-Welt zugewandt bleibe. Freiheit als Fähigkeit, Empathie zu leben, auch wenn „Nächstenliebe“ und Verantwortung mich selbst Möglichkeiten kostet, die ich verwirklichen könnte, jedoch nicht, ohne den Fußabdruck der Angst, des Dramas, der Misere zu erhöhen.

Eine herausragende Gestalt dafür ist **Eugen Drewermann**, der sich im Anschluss an C. G. Jung tiefenpsychologisch damit auseinandersetzte. Die Auswirkung der Ursünde ist für ihn sichtbar als psychische Belastung bzw. Entstellung wenn einem Kind – einem Menschen nicht erlaubt oder zugestanden wird, sich gemäß seiner inneren Anlagen zu entfalten. Der Zustand vor dem Sündenfall ist demnach Leben in einem Kraftfeld des völligen Vertrauens, während durch den Sündenfall Leben fortan in ein Kraftfeld der Angst geraten ist. Die Befreiungstat Jesu Christi in seinem gesamten Leben bis hin zu Passion und Auferstehung, besteht in der exemplarischen und konkreten Praxis des völligen Vertrauens, wodurch dieses nicht nur als Idee, sondern als konkrete Wirklichkeit die Wiederaufrichtung des von Angst und Einsamkeit geplagten Menschen ermöglicht. Zwei Grundgedanken prägen sein Konzept dabei: das Lebensverständnis als „Drama“, in Anknüpfung an die griechische Mythologie. Im Leben Jesu und im biblisch-christlichen Glauben sieht er die mythologisch-vage Erkenntnis über das Drama des Menschen in eine konkret benennbare psychische Entwicklung und Dynamik aufgehoben und heilend beantwortet. Der zweite Gedanke ist die an Jesus abgelesene

bedingungslose Annahme des Menschen (Kranke, Sünder...) als Grundlage jeder Heilsverkündigung. Sendung der Kirche ist somit nicht irgendeine Belehrung, sondern das Mitwirken am „Kraftfeld des Vertrauens“, das (ähnlich dem jüdischen Auftrag, die Thora zu leben) durch entsprechenden heilenden Umgang der Glieder der Kirche miteinander und mit ihren jeweiligen Mitmenschen wachsen soll. Erbsünde ist so weniger ein moralischer Begriff als eben die Entstellung des Verhältnisses zu Gott, zum eigenen Ursprung und das Verfallen an das Kraftfeld der Angst. Die entscheidende Beruhigung dieser Angst ist das Vertrauen, denn selbst die Liebe ist bedroht von der Angst um Enttäuschung, um Verlassen und Verunmöglichung. Nur im Feld des Vertrauens kann Liebe gelingen. Denn - ein entstelltes Verhältnis zu Gott muss zwangsläufig auch ein entstelltes Verhältnis zu sich selbst nach sich ziehen, das sich auf den Umgang mit dem (geliebten) Mitmenschen auswirkt.

Selbst das Gottesbild kann aus dem Feld der Angst geprägt sein – ein Vorwurf, den Drewermann der kirchlichen Verkündigung macht. Die Betonung der Angst vor Sünde und Schuld verselbstständigt sich und überdeckt Gnade und Vergebung. Tilmann Mosers „Gottesvergiftung“ ist dafür ein exemplarisches Beispiel. „Ein Gott, der selbst überwacht, ob ich meine Zähne ordentlich geputzt hätte“, macht Angst und kann nur gemieden werden wie „Gift“. Und Nietzsche hatte bereits den „Tod Gottes“ verkündet, da das Christentum den Menschen domestiziere, gefügig mache. Die Qualifizierung jedes Willens und Triebes als Sünde erwürgt jede Selbstentfaltung zwingt und uns zu einem kümmerlichen Dasein – wogegen man sich nur atheistisch auflehnen kann.

Eine weitere Denkmöglichkeit, Erbsünde zu verstehen, bietet **Sören Kierkegaard**, der in seiner Existenzanalyse schon Mitte des 19. Jahrhunderts den Finger in die inneren Wunden der philosophisch und politisch explosiven Freiheitsdiskussionen legte. Er diskutiert nicht eine Freiheit, die es gäbe, wenn all die religiösen oder gesellschaftlichen Beschränkungen nicht da wären, sondern erkennt im Wesen der menschlichen Existenz eine notwendige Synthese widersprüchlicher Gegebenheiten: einerseits ist der Mensch kraft seines Verstandes und seiner Seele unendlich frei – er kann alles denken, alles wollen; gleichzeitig tut er dies nicht als ungeschriebenes Blatt, sondern als ein Mann/eine Frau, der/die bereits zu etwas geworden ist, das von anderswo als den eigenen Entschlüssen her kommt und geprägt ist. Der Gegensatz von Unendlichem und Endlichem-Begrenzten ist unauflösbar Teil unserer Existenz. Und nun liegt das „Gewinnen“ des Lebens weder im Verwirklichen unendlichen Eigenwillens noch im Befolgen des Vorgegebenen. Leben ist für ihn das notwendige Wagnis, Grenzen zu überschreiten um „er“/ „sie“ selbst zu werden; nicht aber, um das Begrenzte, von dem man herkommt, abzuschütteln, sondern sich auf neue Weise (in Freiheit) darauf zu beziehen und es als eigene Identität anzunehmen. Das entscheidende Hindernis dafür sieht er schon damals im Phänomen der Angst; unabhängig davon, ob es nun jemand wagt oder nicht, unausweichlich bleibt die Angst – man selbst oder nicht man selbst zu sein. Komme ich zu mir, wenn ich springe – oder wenn ich

brav bleibe (einfach gesagt)? Unsere Existenz ist dazu gezwungen, dem Unendlichen zu folgen und gleichzeitig die Endlichkeit zu akzeptieren. Wenn er diesen Zustand nun „Sünde“ nennt, so nicht um zu sagen, diese oder jene Handlung wäre damit gemeint (in seiner Zeit z.B. zu heiraten oder nicht etc.), sondern sich in einem Zustand vorzufinden, der nie abgeschlossen sein kann; selbst wenn ich mich unentwegt für „das Gute“ entscheide, ist nie gesagt, ob das „zu mir“ als dem einen unverwechselbaren Menschen führt - oder ob ich es aus ethischen Gründen, Erziehungsanlagen oder Harmoniestreben heraus tue. Denn auch das Gegenteil ist denkbar und der Fall – dass Menschen gerade durch ihre Verfehlungen („Sünden“) zu sich finden. Ein Mensch ist immer „mehr“ als die Summe seiner Lebensstaten, entscheidend ist es in der endlich-vollzogenen Lebensgeschichte zu „sich selbst“ zu finden. Von Sünde zu sprechen ist ihm angemessen, da die Angst immer auch einhergeht mit einer Verzweiflung und daraus folgenden Handlungen: „Verzweifelt man selbst sein zu wollen“ und/oder „verzweifelt NICHT man selbst sein zu wollen“. Der Angst können wir in einem Wagnis entgehen und dieses können wir nur „religiös“ eingehen. Gäbe es etwas in der Welt (eine Lehre, ein System, eine Ethik...) welches uns dies vorzeichnen könnte, wäre es nicht unser eigenes Leben, sondern ein davon abgeleitetes, befolgtes. Das ist ihm ein Paradox: Freiheit und Selbst-sein wird nicht erreicht durch Programme oder Schulen, sondern durch das Einbrechen des Unvorhersehbaren, unbegründeten mitten im Leben (Beispiel des barmherzigen Samariters) ... Riskieren, „man selbst zu sein“ kann man ihm zufolge nur, wenn man in Jesus Christus das Urbild davon erkennt; wenn man erkennt, dass Gott selbst in der Menschwerdung dieses Wagnis der Synthese zwischen dem Unendlichen und Endlichen im menschlichen Leben eingegangen ist. Jesu Paradox ist es, über das Gesetz hinaus an das gewagte hier und jetzt (Sabbath...), an die unendlichen Möglichkeiten unseres Lebens zu glauben. Und Jesus ist es auch, der erweist, dass die Existenz insgesamt darin aufgehoben (gehalten und zum Eigentlichen gebracht) ist.

## Resümee

Spekulation bleibt, ob solche Gedanken noch in unseren Tagen von Bedeutung sind. Die Schwierigkeit vieler Menschen mit dem Glauben besteht tatsächlich darin, dass sie den christlichen Glauben nicht als heilend, nicht als lebensfördernd, nicht als aufrichtend erleben, sondern als niederdrückend, abhängig haltend und taxierend. Nicht nur, aber auch auf Grund der Erbsündengeschichte wird ein letztlich negatives Menschenbild unterstellt. Damit zeigt sich für mich, dass eine angemessene Interpretation dieser Ursprungserzählungen der Bibel entscheidend bleibt. Theologisch sind Spuren gelegt – „Je größer die Abhängigkeit des Menschen von Gott, desto größer seine Freiheit und sein Selbst-sein“. Die Brücke zu früher ist da – so hat man von der Gnade immer gelehrt. Aber wie kann man sich der Gnade sicher sein (diese bohrende Ungewissheit trieb letztlich Luther in die Reformation)? Die eigentlich „frohe Botschaft“ von der Gnade kann heute wohl viel besser vermittelt werden, die Frage ist nur, ob sie auch landet. Gott wird

heute mehr gesucht als jemand, „der versteht“, mein Versagen, die Grenzen, die Not, das, was ich wirklich bin, was ich nicht bin, aber sein muss... in Jesu Karfreitag ist der Ort eines unbedingten Vertrauens in Gott neu entdeckt. Und dennoch... Zwei mir zugängliche Zeugen der jüdischen Welt haben genau an diesem Punkt den Schritt zum Christentum wieder abgebrochen (F. Rosenzweig und Elias Canetti): der Gedanke, dass ein Mensch (Jesus) sterben müsse, um mich zu erlösen, ist unerträglich geworden. Nicht länger kann geglaubt werden, dass „ein Anderer“ meine Angelegenheit von Sünde und Schuld lösen sollte oder könnte. Eine Glaubensschwierigkeit, die mir auch unter Christen selbst weit verbreitet scheint. Wie aber dann umgehen mit dem Gedanken an eine Erbsünde, eine Erbschuld? Schuld überhaupt? Schweigen (wie es momentan schon länger der Fall ist), fundamentalistisch betonen (wie es auch da und dort geschieht), vermitteln in psychologisches Vokabular?

Nicht zuletzt die Pandemie und die Klimakrise lassen einen Ansatz aufflammen: die gesamte Menschheitsfamilie als eine Schicksalsgemeinschaft zu sehen, die auf diese oder jene Weise betroffen ist von Übel, Unvollkommenheit und auch vom bewussten Bösen, das immer wieder in die Welt gesetzt wird. Dass das Verhalten des einen nicht nur ihm oder ihr selbst von Bedeutung ist, sondern auch andere in Mitleidenschaft zieht, vermittelt auf neue Weise das Gefühl, dass ein moralischer Maßstab nicht völlig individuell sein kann. Es ergibt sich dadurch aber auch das Problem, wie Verständigung über „gut“ und „böse“ erfolgen und dann gesellschaftlich zur Wirksamkeit kommen kann. Wir merken, dass die weltlichen und demokratischen Grundwerte das nicht ohne weiteres leisten können. Antworten der Religionen sind wohl gefragt. Ein Gehalten sein, dass die Katastrophe nicht gleich alles hinwegfegt, ist mindestens als Hoffnung gefragt – aber kann Gott geglaubt werden als der Schöpfer, der die Welt trägt und meinem Tun Sinn verleiht und der umgekehrt das zerstörerische Tun als Unrecht nicht zum Ziel kommen lassen wird? Gewiss wird es nicht reichen, einfach von Christus als einer Erlösergestalt zu reden. Es wird ausbuchstabiert werden müssen, in welcher Weise durch den Glauben an Christus eine Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit und Verantwortung freigesetzt wird, die jenseits von Nutzen und Zweck liegt. Vielleicht hilft der Gedanke des „Kraftfelds des Vertrauens“, in das der Glaube als „sich-orientieren an Gottes Wort“ führen will – allerdings muss es dahin real führen, soll ihm geglaubt werden. Es braucht also die Kirche als Ort dieses Vertrauens heute wie je.

Wie gesagt, Versuche auf verschiedene Weise sich dem anzunähern, was mit Erbsünde und der christlichen Lehre darüber verstanden werden könnte.

#### 4. Spuren für eine „Spiritualität“ in postmoderner Gestalt (Beispiel IKIGAI)

Die traditionelle christliche Spiritualität (Halten der Gebote, Pflege der Gottesbeziehung durch Meßbesuch, Sakramente und Festkreise) ist wenig attraktiv geworden. Sie lässt das Gefühl persönlichen Wachstums, Innerlichkeit, Bewusstseinsweiterung vermissen. Ein Modell, das jenseits des christlichen Vokabulars vielleicht vieles von dem anspricht, was ich auf den vielen Seiten beschrieben habe, ist das Modell des IKIGAI; es stammt aus Japan, genauer einer Region davon, wo man feststellte, dass die Leute dort weniger krank, mehr zufrieden und gesünder alt seien als in anderen Regionen. Auf der Suche nach Gründen stellte man fest, dass es den Menschen dieser Region gut gelingt, eine Balance von vier Dingen zu halten und darin die Lebensberufung zu finden:

1. Was tust du gerne?
2. Was kannst du gut?
3. Was braucht die Welt um Dich?
4. Wofür willst Du bezahlt/honoriert werden?

Ein christlicher Einwand könnte sofort lauten: wenn jemand gerne Böses tut, kann er nach diesem Modell ein reicher Drogenhändler werden... Und schon zeigt sich darin, wie die Theorie der Erbsünde wirksam ist; Freilich bestünde diese Möglichkeit. Gegen solchen Einwand ist als erstes zu fördern, wenn Menschen primär die Frage im Kopf haben, wie sie zu einem guten Leben kommen, wie sie auch zu einem guten Lebensumfeld nicht nur für sie allein, sondern in lebendigem Austausch mit den Anderen beitragen können! Dieser Frage muss sich jeder Christ doch ebenso stellen. Dann wären wir der alten christlichen Spiritualität etwa eines Ignatius oder eines Benedikts nicht so fern; die Urerzählungen der Bibel können zu jeder Frage eine Inspiration sein, die nicht Freiheit einschränkt, sondern sie zu entfalten hilft – Begabungen, Fertigkeiten, Anlagen, Sehnsüchte, Widerspenstigkeiten, unsere „Passion“ sind nicht unter der Brille der „concupiscentia“ als das verbliebene Böse in uns zu betrachten. Sie sind auch unser „Ohr“, durch das wir den Ruf Gottes vernehmen, der uns vertraut und dem wir vertrauen können.

Johannes Pesl - Singwoche 2023